

Rede zum Rektoratsantritt am 15. Oktober 1919

Preußen und Athen

von

Eduard Meyer

ord. Professor der Geschichte, Rektor der Universität Berlin



Verlag von Karl Curtius in Berlin 30

Pr. 21. 27.

Preußen und Athen

Rede gehalten bei der Übernahme
des Rektorats der Universität Berlin
am 15. Oktober 1919

von

Dr. Eduard Meyer

Geheimer Regierungsrat
ord. Professor der Geschichte
zurzeit Rektor der Universität



Verlag von Karl Curtius in Berlin W. 35
1919.

Schauhafte Verfassung! Werte Kollegen, liebe Kommilitonen!

„Ich gelobe“, das besagt der soeben von mir geleistete Eid, „daß ich alle mir beschiedene Kraft und Günsicht daransetze werde, um nach bestem Wissen und Gewissen, dem Vaterlande zum Nutzen, die Rechte und das Gedeihen dieser Universität und ihre Stellung im Geistesleben der deutschen Nation zu sichern und zu fördern“.

Noch niemals in den hundertundzehn Jahren des Bestehens unserer Universität hat dies Gelöbniß, mit dem der neue Rektor sein Amt übernimmt, eine so ernste Bedeutung gehabt und ihm eine so schwerwiegende Verantwortung auferlegt, wie am heutigen Tage. Todwund ist die deutsche Nation aus dem vierjährigen Heldenkampf gegen die den gesamten Erdball umfassende Welt von Feinden hervor gegangen. Rings um uns her ist alles zusammengebrochen, was unseren Stolz bildete und als die Beförderung unserer Ideale fest für die Ewigkeit begründet schien, und in gespenstischem Nebel starrt uns die Zukunft an, als ein gähnendes Chaos, das nicht nur unser eigenes Volk, sondern die gesamte von den europäischen Nationen geschaffene Kultur zu verschlingen droht, ja großenteils bereits verschlungen hat. Versunken ist die Monarchie, die unseren Staat geschaffen und Deutschland nach langem Elend zu einer mächtigen Stellung in der Welt emporgeführt, die allen in der Nation sich regenden Kräften eine freie Entfaltung ermöglicht hat, der auch die Stadt, in der wir leben, wenn irgend etwas eine Schöpfung der Hohenzollern, ihren Glanz, ihre führende Stellung in Deutschland und ihr Anwachsen zu einer der Hiesigstädte der modernen Welt verdankt. Unser wirtschaftliches Leben, das im letzten Menschenalter zu so erstaunlicher Fülle erwachsen war, ist vernichtet; ohnmächtig, in bitterster Abhängigkeit von dem feindlichen, die Gunst des Moments bis aufs äußerste ausnutzenden Ausland, stehen wir in dem Wettkampf der Völker um die materiellen Güter dieser Welt. Unser gesamter Staatsbau ist in seinen Grundfesten erschüttert. Unser stolzes Volksges-

heer ist zertümmert bis auf dürftige Reste, die nicht ausreichen für die dringendsten Bedürfnisse, für die Sicherung der Ordnung und eines gedeihlichen Erwerbslebens im Innern und für den Schutz nach außen gegen den Ansturm erbitterter, nur auf unsere Vernichtung bedachter Feinde, die in Ost und West, in Nord und Süd begehrlieh die Hände ausstrecken nach deutschem Lande. So liegt noch immer völlig im Dunkel, ob und in welcher Gestalt das Reich und in ihm der preussische Staat, der es geschaffen hat und der die feste Grundlage seiner gewaltigen Kraftfülle bildete, aus dem noch nirgends geklärten Wirrwarr der Gegenwart hervorgehn wird; und die Entscheidung hängt, und das ist das fürchbarste, keineswegs allein von unserem Willen, von einer Wiedererweckung des gebrochenen Volksgestes ab, sondern in weitestem Umfang von dem herrlichen Machtgebot unserer Todfeinde, die jedes Mittel ergreifen, um die deutsche Nation nicht wieder zu neuem gesunden Leben, zu einer selbstständigen Stellung im Kreise der Völker erhehn zu lassen.

So ist uns nichts mehr geblieben als das Eine, was jeder Mensch und jedes Volk in seinem Innern trägt und was keine Macht auf Erden ihm rauben kann, wenn er nicht kleinmütig verzagend es selbst preisgibt: das geistige Leben, in dem seine Eigenart sich entfaltet. Hier, in dem Reich der Gedanken, wurzeln die Triebkräfte, aus denen die Betätigung in der realen Welt erwächst, die beherrschenden Ideen, welche Handeln und Leistung jedes einzelnen und der gesamten Nation leitend gestalten und von deren innerem Gehalt ihre Wertung imerhalb der gesamten Menschheit, ihr Ewigkeitswert abhängt. Dieses Gut zu bewahren und unseren Nachkommen unverfehrt zu überliefern, ist jetzt unsere heiligste Aufgabe. Es gilt, den Glauben nicht kleinmütig sinken zu lassen an die unverwundliche Lebenskraft unseres Volkes und an die Ideale, die es besetzt haben. Wenn es gelingt, diesen Glauben wieder zu erwecken, dann wird auch der Wille zur Tat wieder erwachen — nicht zu roher Gewalttat, deren wir übergenug erlebt haben und in aller Welt tagtäglich erleben, sondern zu ernsthafter, einsatzgewollter Arbeit im Dienste einer höheren Idee, wie sie unsere Vorfahren Jahrhunderte hindurch gekannt und gelbt haben. Diese schöpferische Arbeit muß, wo uns alles andere genommen ist, um so mehr auf geistigen Gebiet die Wurzeln ihrer Kraft suchen. In noch viel höherem Maße

als vor einem Jahrhundert gilt für die Gegenwart das Wort Friedrich Wilhelm's III., dem unsere Unversität ihre Entstehung verdankt: mehr als je muß der Staat, wenn das deutsche Volk in der Welt bestehen soll, durch geistige Kräfte ersetzt, was es an physischen verloren hat. An diesem geistigen Wiederaufbau mit Einsetzung aller Kraft mitzuarbeiten, durch streng wissenschaftliche Erziehung und durch eigene produktive Leistungen die Stellung Deutschlands im Geistesleben der Völker aufrecht zu erhalten sind in erster Linie die deutschen Universitäten berufen. Wo alles andere zusammengebrochen ist, stehen sie noch aufrecht, zwar vielfach angefeindet, aber in ihrem gesunden Kern, in ihrem idealen Gehalt unerschütterlich: es gilt, ihnen diese Stellung und die Möglichkeit einer gedehlichen Wirksamkeit zu bewahren, und daher alle verschwendenden, die ernste und gewissenhafte Arbeit untergrubenden Bestrebungen abzuwehren, und sie so für die Zukunft unseres Volkes als unbezwingliche Bollwerke des deutschen Geisteslebens zu erhalten.

Ein Zusammenbruch, wie wir ihn erlebt haben, ist ebenso ohnegleichens in der Weltgeschichte wie der Niesenkampf, der ihm vorausgegangen ist; denn so tief gesunken sind wir doch noch nicht, daß der ruhmlose Untergang Bolens in völlige Verrottung und schamloser Verstecktheit des herrschenden Standes irgendwie zum Bergleich herangezogen werden könnte. Nach einer Gegenwehr ohnegleichen, nach den herrlichsten Siegen, die den heimatischen Boden erfolgreich geschnitrt haben gegen die Niesenheere, die Deutschland zermalmen sollten, und seine Waffen in Ost und West weit hinaustragen in Feindesland, wird unser Volk urplötzlich von einem wilden Sturm erfasst. Zermürbt durch einen mit kalter Berechnung stupplos durchgeführten Vernichtungskrieg läßt es sich wie ein Eräumender blenden durch die gleichnerischen Verheerungen seiner Todfeinde und durch das Wahngelbde einer greifbar bevorstehenden radikalen Umwandlung des gesamten Menschengeschlechts, einer goldenen Zeit, in der nicht mehr die Macht herrscht, sondern die Gerechtigkeit, und an Stelle der Begehrlichkeit und des Kampfes ums Dasein die allgemeine Veröhnung aller Nationen in friedlichem Nebeneinander treten wird. So wirft es die Waffen weg, zerbricht sein eigenes Heer, lieft seine stolze Flotte freiwillig aus und stürzt wehrlos, um Gnade bettelnd, seinen Feinden zu Füßen. Da geschah denn,

was geschehen mußte: das Wahngewilde terram vor den harten Tatsachen der Wirklichkeit. Unsere Feinde haben keinen Moment gezögert, die Vortrile, die sich ihnen so unerwartet boten, bis zum äußersten auszunutzen. In den Bedingungen, die sie uns auferlegten, haben sie alle Mittel ergriffen, um die deutsche Nation physisch und moralisch zu vernichten und, wie sie hoffen, für alle Zukunft in Knechtesfesseln zu halten.

Wenn zu dieser Selbstentmannung eines ganzen Volks die Geschichte keine Parallele kennt, so zeigt sie oft genug, daß mannhafte Staaten und Völker nach heldenmüthiger Gegenwehr bis zum äußersten schließlich der feindlichen Uebermacht erliegen und von ihr dauernd getnechtet oder vernichtet worden sind. Im Bereich der abendländischen, europäischen Welt allerdings haben in der neueren Geschichte derartige Bestrebungen kaum jemals zum Ziele geführt; dafür waren die Machtmittel nicht ausreißend, die Dimensionen zu groß, die miteinander ringenden Kräfte zu mannigfach. Die Unterjochung der Russen durch die Mongolen, der Griechen und der Balkanvölker durch die Osmanen gehören einem von wesentlich anderen Bedingungen beherrschten Kulturstrich an. Dagegen haben im Auslande auch kleinere Staaten und Völker, wie die Schweizer und die Niederländer, sich in den gewaltigen Kämpfen, die sie zu vernichten drohten, schließlich unabhängig zu behaupten vermocht, ebenso Venedig, als die Liga, zu der Spanien und Frankreich, der Papst und der Kaiser sich verbunden hatten, den Staat mit dem Untergang bedrohte. Die einzige Ausnahme bildet die dauernde Knechtung des hochbegabten irischen Volks durch England und seine erschütternde, durch Jahrhunderte sich fortsetzende Leidensgeschichte; und dieselben Bande sind es ja, mit denen England jetzt die Deutschen zu fesseln sucht, um sich die Dienstbarkeit unjeres Volks und die volle Ausnutzung seiner Arbeitskraft für alle Zukunft zu sichern.

In den kleineren Dimensionen der Geschichte des Mittelalters gestalteten sich die Entscheidungen und Katastrophen abschließender und vernichtender; und so läuft die Geschichte des alten Orients aus in die Aufriichtung des persischen, die der Mittelmeerwelt und des Abendlandes in die des römischen Weltreichs, das alles selbständige Eigenleben der Völker aufhebt und die Nationen, Herrscher wie Beherrschte, nivelliert zu der homogenen Masse der zivilisierten Menschheit, zu Untertanen des einen großen Kulturstaats des orbis terrarum.

Aus den Kämpfen, die dies Endergebnis herbeigeführt haben, wird einem jeden der Name Karthagos auf den Lippen schweben, zugleich eine Parallele und eine beschämende Gotte zu dem Schicksal, dem wir erliegen sind. Denn als Karthago, in achtzehnjährigem Ringen schließlich überwältigt und unfähig zu weiterem Widerstande, sich dem Gebot des Siegers fügen mußte, da hat es den genialen Feldherrn, der den Krieg herbeigeführt und so viele Siege erfochten hatte, das Vorbild, an das Hindenburg und Ludendorff unmittelbar anknüpfen, nicht etwa von sich gestossen, verleundet und verfolgt, sondern ihm die Leitung des Staats übertragen und den Versuch ermöglicht, das erschöpfte Gemeinwesen im Innern wieder aufzubauen, bis dann, von der Opposition hervorgerufen, Rom eingriff und ihn zur Flucht aus der Heimat zwang. Und als dann, fünfzig Jahre später, der römische Staat die Vernichtung der verhassten Stadt beschloß und mit derselben fatalen Politik gegen sie vorging, die unsere Feinde bei den Friedensverhandlungen gegen uns angewandt haben, da hat er zwar die geängstete Stadt, die immer noch ihrem Schicksal entgehen zu können glaubte, dazu gebracht, ihre Waffen und alles Kriegsmaterial auszuliefern; aber als er nun glaubte, den Todesstoß ohne Kampf führen zu können, da hat die wehrlose Stadt die tückische Berechnung zu schanden gemacht und mit Einschlag der letzten Kräfte einen verzweifeltsten Widerstand organisiert, der erst nach dreijährigem schweren Kampf schließlich niedergewungen werden konnte.

Ein Vierteljahrtausend zuvor hatte ein ähnliches Schicksal über Athen geschwebt. Auch Athen ist wie Karthago ein Staatsstaat, sein Gebiet hat etwa den Umfang von Sachsen-Meinungen. Aber in noch höherem Maße als Karthago ist es, in den Dimensionen der alten Geschichte, eine Weltmacht gewesen. Durch den Ausgang des Perserkriegs hatte sich die Weltlage so gestaltet, daß der Schwerpunkt in Griechenland lag und die Entscheidung über die politische und kulturelle Entwicklung ganz wesentlich von den Verhandlungen abhängt, die auf dem Markt von Athen geführt wurden. Athen hat ein starkes, alle Riffen des ägäischen Meeres nebst dem Meerengebiet umfassendes Reich gegründet, und kann versuchen, immer weiter darüber hinaus zu greifen, nach Sizilien und Stalien; die See und den Handel beherrscht es in der Osthälfte des Mittelmeeres vollkommen, keiner der anderen

Staaten ist imstande, ihm auf diesem Gebiet entgegenzutreten. Immer stärker wird der Druck empfunden, den es dadurch ausübt; und so schließen sich, als neue Konflikte den Anlaß gaben, die übrigen Staaten zunächst des griechischen Mutterlandes zum Kampf gegen die sie umklammernde Uebermacht zusammen. Sie verkünden unter Spartas Führung das Programm der Autonomie, der Unabhängigkeit zwar nicht, wie gegenwärtig, der kleinen Nationen, wohl aber der kleinen Staabsstaaten — ein Programm, das sich niemals verwirklichen konnte, sondern in den Formen eines Gesamtbundes zur Ersetzung der Zwangsherrschaft Athens durch die noch viel umfassendere und weit drückendere Zwangsherrschaft Spartas führen mußte. Zugleich wurde der Krieg ein Kampf zwischen den entgegengegesetzten Auffassungen und Formen der Staatsgestaltung, Aristokratie und Demokratie, der alle griechischen Staaten ergriff und eine Hexa ununterbrochener blutiger Revolutionen eröffnete, die fortan dauernd bis ans letzte Ende der griechischen Geschichte getobt haben.

Dem ersten Ansturm hat Athen in einem zehnjährigen wechselvollen Kriege trotz einiger empfindlicher Verluste erfolgreich widerstanden; die Gegner mußten sich der Erkenntnis fügen, daß ihre Macht nicht ausreichte, um Athen niedergzuwerfen. Die Lage, die durch diesen Ausgang geschaffen wurde, hätte eine sorgfältig abwägende, von fester Hand geleitete Politik erfordert, wie sie nur ein Staatsmann ersten Ranges durchführen konnte, der in sicherem Besitz des öffentlichen Vertrauens das souveräne Volk mit überlegener Einsicht leitete und den Schwankungen der populären Strömungen erfolgreich Widerstand zu leisten vermochte. Aber einen solchen Staatsmann besaß Athen seit dem Sturz des Perikles nicht mehr, so wenig wie Deutschland seit dem Sturze Bismarcks. Perikles' Erbe Alkibiades war von Anfang an auf die Stellung eines Prätexten und das damit verbundene Satrienspiel angewiesen; Alkias, an den sich die Konservativen und Agrarier angeschlossen, der aber durch seine besonnene Kriegsführung auch der Menge unentbehrlich war, hatte zwar einen zutreffenden politischen Blick und ein Augenmaß für die Machtmittel des Staats, aber er schaute ängstlich vor Konflikten zurück und besaß nicht den Schwung des Perikles, seine Persönlichkeit für das als richtig Erkannte rücksichtslos einzusetzen; und zwischen ihnen trieben die radikalen Demagogen ihr

Spiel, die der Menge nach dem Munde redeten und, um daheim zur Macht zu gelangen, in der äußeren Politik phantastischen Zielen nachjagten. So kam Athen in der entscheidenden Krisis seiner Geschichte nicht aus dem Schwanken heraus; die äußere Politik, die immer den Angelpunkt des Staats bildet und der sich in gesunden Verhältnissen die innere Gestaltung unterzuordnen und anzupassen hat, wurde zum Spielball des inneren Parteikampfs, wie so häufig in aller Geschichte und zu unserem Verderben in all diesen Jahren bei uns. In dem Gefühl, den feindlichen Ansturm siegreich überstanden zu haben, griff die athenische Demokratie nach Zielen, die sich niemals erreichen ließen. In dem Glauben, jetzt die Herrschaft über ganz Hellas erringen zu können, verfeindete sie sich mit aller Welt, ohne dann auf den einzelnen Schauplätzen mit ausreichender Macht aufzutreten. Gegen schwache Gemeinden, die sich nicht fügen wollten, trat sie mit brutaler Gewalt auf, mit Auswdrung der Männer und Verkauf der Weiber und Kinder in die Knechtschaft. Dagegen die an der makedonischen und thrakischen Küste abgefallenen Städte wieder zu unterwerfen, hat sie überhaupt nicht ernstlich versucht. Dafür intrigierte sie in den im Peloponnes ausbrechenden Kriegen, holte sich aber hier, weil sie, gelähmt durch die inneren Gegensätze, mit ganz unzulänglichen Mitteln eingriff, eine empfindliche Niederlage, durch die die schwer erschütterte Machtstellung Spartas aufs neue gestärkt wurde. Dann warf sie sich in das gigantische Unternehmen, Sizilien und Unteritalien zu erobern; und als dies zunächst erfolgreich zu verlaufen schien und daheim Sparta und seine Bundesgenossen, eingeschüchtert durch den Mißerfolg des vorigen Krieges, trotz aller von Athen immer rücksichtsloser gestübten Provokationen noch immer nicht zu den Waffen griffen, hat die athenische Demokratie Sparta direkt angegriffen und zum Kriege gezwungen, und, in kaum begreiflich erscheinender Verbildung, gleichzeitig mit dem Perserkönig angebunden. So hat Athen sein Schicksal selbst herbeigeführt. Als das sizilische Unternehmen mit der vollständigen Vernichtung der athenischen Armee und Flotte endete, schlossen sich Sparta und seine Bundesgenossen, die sizilischen Griechen und der Perserkönig zu einer großen Koalition zusammen, die den übermühtigen Staat zu Boden werfen, sein Reich zertrümmern, das Programm der Autonomie aller griechischen Gemeinden zur Wahrheit machen sollte.

Aber in diesem Kampf hat Athen, aufs schwerste getroffen durch den gewaltigen Menschenverlust in Sizilien, durch die volle Erschöpfung seiner Finanzen, und durch den immer weiter fortschreitenden Abfall seiner Untertanen, trotz schwerster innerer Erschütterungen noch neun lange Jahre hindurch gegen die erdrückende Liebermacht einen zähen Widerstand geleistet. Mehr als einmal hat es noch wieder glänzende Siege erfochten, die ihm wiederholt die Möglichkeit eines Friedens auf erträgliche Bedingungen boten. Aber eben diese Siege haben den Frieden vereitelt; denn wenn bei uns die Radikalen einen Versöhnungsfrieden, ja ein Teil der Extremen einigermassen eine Niederlage Deutschlands erstrebten, weil ein Sieg die von ihnen bekämpfte Staatsgewalt kräftigen und die Erreichung ihrer innerpolitischen Ziele vereiteln mußte, so wußte bei der umgekehrten Stellung der sich bekämpfenden Staatsgewalten in Griechenland die radikale Demokratie Athens sehr wohl, daß ihre Existenz untrennbar mit dem Siege und der Wiederherstellung des Reichs verknüpft war und nicht nur die volle Niederlage, sondern auch ein Versöhnungsfriede unweigerlich ihren Sturz und die Einführung einer aristokratischen Verfassung zur Folge haben mußte. Ingesamt hat die Gesamtbesiedlung Athens, trotz alles inneren Haders, ihre Kräfte bis aufs äußerste; als es im Jahre 406 galt, noch einmal eine Flotte zu schaffen, sind die letzten Kostbarkeiten der Tempel zu Geld gemacht worden, und alles, was ein Ruder führen konnte, einschließlich der sonst nur zu Rost dienenden Ritter und zahlreicher kräftiger Sklaven, hat die Schiffe besiegen und den Sieg bei den Arginusen erfochten, während die alten Männer daheim die Mauern besetzten und die Geschäfte führten; so ist auch Sokrates, der seine Dienstpflicht tapfer erfüllt hatte, aber sich sonst sonst vom politischen Getriebe völlig zurückzögelte, damals in den Rat gekommen. Aber die innere Berrissenheit ging weiter; und als, dank der Unfähigkeit der Führer, die letzte Flotte Athens im nächsten Jahre bei Megaspotamoi vernichtet wurde und jetzt die wehrlose Stadt eingeschlossen ward und der Hunger zur vollen Wirkung kam, haben schließlich die gemäßigten Elemente sich erhoben, die Extremen gestürzt und die Kapitulation abgeschlossen. Athens Macht war vernichtet, sein Schicksal lag auf Gnade und Ungnade in den Händen der Sieger. Seine Todfeinde, Korinth, Theben und andere, forderten seine Vernichtung; aber Sparta hat

Gnade geübt. Es begnügte sich mit der Abtretung aller auswärtigen Besitzungen, der Schließung der Mauern des Piräeus und der Verbindungsmanern zwischen Stadt und Hafen und der Rückberufung der Verbanneten, die dann binnen kurzem den Sturz der Demokratie und ihre Ersetzung durch die Herrschaft der extremen Führer der Aristokratie zur unausbleiblichen Folge hatte.

Der gewaltige Kampf hatte auch hier, wie jeder große Krieg, die höchste Anspannung aller geistigen Kräfte erfordert; und so ist in ihm, neben dem Ringen der Geister über die höchsten Probleme des Kulturlebens in Philosophie und Religion, in Politik und Kunst, auch die Behandlung der Geschichte als Wissenschaft geboren. Sie tritt uns, wie so viele der großen Schöpfungen des griechischen Genies, sogleich in vollendeter Gestalt entgegen: das Geschichtswerk des Thukydides ist wie die Grundlegung so auch das Ideal der historischen Darstellung geworden, das bis auf den heutigen Tag von keinem andern übertroffen ist. Sogleich beim Ausbruch des ersten, zehnjährigen Krieges hat er den Plan gefaßt, die großen Ereignisse, denen man entgegenging, in ihrem Zusammenhang darzustellen, und sich eifrig bemüht, zuverlässige Nachrichten zu sammeln. Bei der Herabsetzung dieses Rohmaterials zu einer umfassenden, von einheitlicher Auffassung beherrschten Darstellung haben sich ihm, in schroffem Gegensatz sowohl zu der naiven Art der bisherigen Geschichtserzählung wie zu den populären, an den Neußerlichkeiten haftenden Anschauungen, die Grundzüge und die Methode der historischen Kritik und zugleich der Einblick in die Bedingungen und die wirksamen Kräfte des geschichtlichen Lebens erschlossen. In angestrengtester Geistesarbeit hat er die neue Erkenntnis bis ins einzelste durchgeführt. Als dann der Friede von 421 keine Lösung des großen Konflikts brachte, als die Kämpfe alsbald wieder von neuem ausbrachen und nach jahrelangen Schwankungen zur Wiederaufnahme des großen Krieges gegen die Machtstellung Athens und schließlich zu dessen Niederwerfung führten, ist ihm das ganze siebenundzwanzigjährige Ringen als eine Einheit, die Friedensarbeit lediglich als eine scheinbare Unterbrechung des in Wirklichkeit fortgehenden Krieges erschienen. Ueber die Berechtigung dieser Auffassung kann man streiten; sie ist höchstens in dem Umfange zulässig, in dem wir die dreißigjährige Kriegsjahre vom Ausbruch

der Revolutionskriege bis zur Schlacht bei Belle-Alliance oder etwa den durch den Angriff auf die Pfalz entzündeten Krieg der europäischen Koalition gegen Ludwig XIV. mit dem spanischen Erbfolgekrieg zu einer großen Einheit zusammenfassen können. Aber Thukydides hat den Gedanken der Einheit des peloponnesischen Krieges mit rückwärts-loser Energie, ja geradezu mit Gewaltsamkeit durchgeführt. Als die Entwicklung zum Abschluß mit Gewaltsamkeit durchgeführt. Als die hat er seine älteren Aufzeichnungen von Grund aus überarbeitet und unter diesen Gesichtspunkt gestellt: das Werk, so wie es uns vorliegt, ist ein Erzeugnis der Jahre nach dem Falle Athens. Zum Abschluß ist es bekanntlich nicht gelangt, der Tod hat ihm die Feder aus der Hand genommen. Aber was aus seinem Nachlaß veröffentlicht ist, liegt, daran besteht für mich kein Zweifel, so vielfach das von hervorragender Seite bestritten ist, durchweg in der Gestalt vor, in der er selbst es abschließend für die Veröffentlichung redigiert hatte*); von dem Material, das er für die letzten 6 1/2 Jahre gesammelt und zum Teil gewiß auch schon mehr oder weniger ausgearbeitet hatte, ist nichts veröffentlicht worden, es ist unheimlich zugrunde gegangen.

Es gibt im Alerium wie in der Neuzeit kaum einen bedeutenden Historiker, der nicht bewundernd zu Thukydides aufgeschaut und von ihm zu lernen gestrebt hätte; nicht selten sind die Versuche, ihn in Einzelheiten oder im ganzen nachzuahmen. Und doch wissen wir alle, daß wir Geschichte nicht schreiben können wie er. Ranke sagt in seiner Englischen Geschichte, als er die Entwicklung darzulegen beginnt, die zur Revolution geführt hat: „Ich wünschte mein Selbst gleichsam auszuwischen und nur die Dinge reden, die nächsten Kräfte erscheinen zu lassen, die, im Laufe der Jahrhunderte mit- und durcheinander ent- sprungen und erstarkt, nimmehr gegeneinander aufstanden und in einen Kampf gerieten, der, indem er sich in blutigen und schrecklichen Schlägen entlad, zugleich für die wichtigsten Träger der europäischen Welt eine Entscheidung in sich trug.“ Was Ranke sich wünscht, hat Thukydides durch das Mittel erreicht, das seinem Werk das charakteristische Gepräge gibt, durch die Reden. Denn diese Reden sind bei ihm keineswegs,

*) Das schließt natürlich nicht aus, daß er beim weiteren Fortschreiten seiner Arbeit auch an den fertig gestellten Stellen noch immer wieder gefeilt haben würde.

wie so vielfach bei seinen Nachahmern, ein müßiges Beiwerk, eine rhetorische Spielerei, sondern mit seiner gesamten Darstellung aufs innigste verwachsen, das eigentliche Lebenselement seines Werks. Es sind nicht Reden, wie sie in der politischen Diskussion der Zeit unterbrochen in großer Zahl gehalten wurden, sondern in ihnen legt der Schriftsteller die Zustände und Tendenzen der miteinander ringenden Mächte zusammenfassend in den maßgebenden, wenn auch oft genug in Wirklichkeit nur latent wirkenden Motiven dar. Dabei ist der Blick immer auf das Gesamtergebnis des historischen Prozesses gerichtet, so daß die eigene Auffassung des Schriftstellers und die an den Handlungen und Entschlüssen geübte Kritik überall durchschimmernd; daher stehen sie auch durchweg in enger Beziehung aufeinander. Zudem er diese abwägende Betrachtung den handelnden Personen selbst in den Mund legt und sie aus dem Moment heraus gesprochen werden läßt, objektiviert er seine eigenen Reflexionen und löst in der Tat scheinbar, wie Ranke sich ausdrückt, sein Selbst wirklich aus und läßt die Dinge selbst reden.

In Wirklichkeit freilich ist diese Objektivität zugleich die höchste Subjektivität; denn niemals und nirgends vermögen wir die Dinge, die Ereignisse selbst zu greifen, sondern nur unsere Vorstellung von den Dingen. Auch in der Auswahl des historisch Bedeutsamen aus der unendlichen Fülle der Vorgänge jedes Moments herrscht notwendig diese Subjektivität des Darstellers; und in scharf umgrenzter, sich überall ihres Vorgehens voll bewußter Auswahl hat Thukydides durchweg nur dasjenige aufgenommen, was nach seiner Auffassung für den Gang und das Verständnis des historischen Prozesses wesentlich ist. Alles übrige übergeht er oder tut es höchstens mit einer kurzen Bemerkung geringfügig ab, nicht selten in Fällen, wo wir anders urteilen und sein Schweigen bedauern werden.

Aber durch sein Verfahren zwingt er den Leser unter seine Auffassung; dieser kann sich dem, was der Darsteller als die Wahrheit erkannt hat, gar nicht entziehen, er glaubt, die Vorgänge unmittelbar als ein Mitlebender zu schauen und zu greifen. Wir sind zu objektiv geworden, um dies Mittel noch verwenden zu können. Aber dadurch ist, wenn Auffassung und Darstellung der Wucht der Ereignisse entsprechen, ein Höchstes in der historischen Kunst erreicht. Zugleich wird

es dem Schriftsteller dadurch möglich, in den Reden im Anschluß an die wechselnden Situationen alle in den geschichtlichen Vorgängen wirklichen Momente zu berühren und in scharf geschliffenen Sätzen zu formulieren, die wie Diamanten leuchtend das Verständnis alles geschichtlichen Lebens erschließen.

Schubdides strebt nach voller Unparteilichkeit; denn die Wahrheit ist nur eine. So hat er denn auch die Mißgriffe und die Verbrechen Athens rückhaltlos dargelegt. Aber mit seiner innersten Empfindung steht er dennoch auf Seiten seiner Vaterstadt; das Herz schlägt ihm höher, wenn er an ihre Herrlichkeit und die nun verfallene Machtstellung ihres Reichs denkt. Eben der Untergang dieses Reichs macht es möglich, es von höherem Standpunkt aus, erhaben über die Gegensätze und Parteikämpfe des Tags, in seiner historischen Größe zu würdigen. Wohl war es eine auf Zwang begründete Herrschaft, eine Tyrannei, über die abhängigen Kleinstaat; aber nicht ruhmlose Untätigkeit, sondern Nachstreben und Machterweiterung ist das Lebens-element jedes kräftigen und gesunden Staats, der in der Welt und in der Geschichte etwas bedeuten will; und mit Stolz läßt er es aussprechen, daß Athen innerhalb der durch seine Interessen gesetzten Grenzen ein gerechtes Regiment geführt hat, das auch den Untertanen zugute kam. Der Krieg um die Behauptung seiner Machtstellung ist zwar durch zufällige äußere Anlässe zum Ausbruch gekommen, aber er war eine Notwendigkeit, die seit langem über Athen schwebte, und der leitende Staatsmann, Perikles, hat mit klarem Blick und fester Hand den Moment erkannt und ergriffen, wo er nicht mehr zu vermeiden war. Eine Nachgiebigkeit gegen die Forderungen der zum Bruch entschlossenen Feinde, eine Unterwerfung unter ihr Gebot an Stelle des von Athen gebotenen Schiedsgerichts wäre eine Demütigung gewesen, die lediglich gezeitigt hätte, daß Athen kein Vertrauen zu seiner Kraft besaß und sich zu schwach fühlte, dem Ansturm der Feinde zu widerstehen. So wäre der Krieg dadurch keineswegs vermieden worden, wohl aber bewirkt, daß Athen innerlich gelähmt in ihn eintrat; es hätte die Stellung der Gegner gestärkt und die Niederlage von Anfang an nur um so wahrscheinlicher gemacht. Wohl ist Athen auch so in dem langen Kriege schließlich erlegen; aber Perikles hatte den Weg gewiesen, auf dem Athen sich unerschütterlich behaupten und daher siegreich, in gestärkter

Machtstellung, den Kampf bestehen konnte. Die Schuld, daß es anders gekommen ist, trägt die Unfähigkeit der athensischen Politik, die Begehrlichkeit der Massen, denen für das Erreichbare das richtige Augenmaß fehlte, die innere Zerissenheit und das Gehen eines überlegenen und nicht von Parteileidenschaft und von selbstfüchtigen Bestrebungen und herrschten, sondern von wachem Patriotismus befeelten, unbeeinträchtigt den Interessen der Gesamtheit dienenden Staatsmanns. Und wenn denn Athen erlegen und sein Reich zertrümmert ist, so hätte es, das ist das Urteil des rückschauenden Historikers, doch nicht anders handeln dürfen; ihm bleibt der unvergängliche Ruhm, durch den es alle andern Staaten der Welt überragt. „Macht euch Klar,“ läßt er den Perikles sagen, als Athen unter der Wirkung einer verheerenden Epidemie in schwächlichem Kleinmut zu versinken droht, „daß unsere Stadt unter allen Menschen den größten Namen hat, weil sie den Unglücksfällen nicht weicht, im Kriege am meisten Menschen und Anstrengungen aufgebracht und die größte bis jetzt bekannte Macht erworben hat, deren Gedächtnis bei der Nachwelt, auch wenn wir jetzt erliegen sollten — denn nach Naturgesetz müssen alle Dinge auch einmal niedergehen — ewig lebendig bleiben wird, daß wir dasjenige hellenische Gemeinwesen sind, welches über die größte Zahl von Hellenen geherrscht und in gewaltigen Kriegen ihnen insgesamt wie den eingelassen widerstanden hat, und daß unsere Stadt mit allen Mitteln am reichlichsten ausgestattet war und an Größe alle überragte. Wer in untätiger Passivität das Ideal sucht“ — der Sagitt, wie wir sagen würden — „mag das tadeln; wer aber selbst etwas leisten will, wird dem nachsehen, und wenn es nicht gegeben ist, wird es bewundern. Gehabt zu werden und im gegenwärtigen Moment für lässig zu gelten, ist das Schicksal aller, die den Anspruch erhoben haben, über andere zu herrschen; aber wer um der höchsten Ziele willen den Meid auf sich nimmt, der hat den richtigen Entschluß. Denn der Haß hält nicht lange an, der gegenwärtige Glanz und der daraus erwachsende Ruhm bei der Nachwelt aber bleibt ewig im Gedächtnis.“ Voll Stolz spricht Perikles eben in dieser Notlage offen aus, was er früher zu sagen sich scheut hat, um nicht renommistischer zu erscheinen, daß Athen von den beiden Elementen, die für die Macht und den Krieg in Betracht kommen, das eine, die See, vollständig beherrscht und hier so weit greifen kann wie

es will, ohne daß ihm ein Gegner hindernd in den Weg treten kann. Erst der lange Krieg hat die gewaltigen Machtmittel und die Festigkeit des Haas, den Athen angeführt hatte, in ihrer ganzen Größe enthüllt und den naiven Glauben gründlich widerlegt, mit dem die Masse der Hellenen zu Anfang, im Jahre 481, dem Krieg entgegenging, „wenn die Peloponnesier in Attika einfielen, würde Athen in einem oder zwei oder allerhöchstens in drei Jahren überwältigt sein“. Statt dessen war es imfunde, noch im siebzigsten Jahre nach Ausbruch des Kriegs ein neues gewaltiges Unternehmen, wie den Zug nach Sizilien und die Belagerung von Syrakus, zu beginnen und daran festzuhalten, auch als der Feind wieder dauernd im eignen Lande stand. Und als dann die Katastrophe auf Sizilien eingetreten war, „haben sie, trotzdem die inneren Wirren hinaufkamen, dennoch noch zehn Jahre lang den alten und den neuen Feinden und dem immer wieder um sich greifenden Abfall der Bundesgenossen widerstanden, und nicht eher sich ergeben, als bis sie in den inneren Gegenständen selbst immerlich zusammenbrachen“.

Diese gewaltigen Leistungen Athens haben es dem Schriftsteller ermöglicht, eben da es gefallen war, ein Idealbild seines inneren Wesens zu zeichnen, das er dem Maime in den Mund legt, der ihn als die Verkörperung der Größe Athens erscheint. Die Leichrede, die er den Perikles im ersten Jahre des Krieges halten läßt, ist in Wirklichkeit die Leichrede auf Athen. Thukydides ist kein Demokrat, vielmehr hat er die Gebrechen und die Entartung der radikalen Demokratie aufs schärfste gezeichnet; das Wort, das er den Alkibiades in Sparta sprechen läßt, die Demokratie sei „amerkantermassen ein Unstun, über den weiter zu reden sich nicht lohne“, gibt, seiner Schroffheit entkleidet, im wesentlichen auch seine Auffassung wieder. Aber für die großen Gedanken, die ihr zugrunde liegen und die sie, trotz aller menschlichen Unvollkommenheit, doch in weitem Umfang verwirklicht hat, besitzt er volles Verständnis. Gerade in einer Zeit, in der sie völlig dantederlag und überall in Griechenland die Reaktion rücksichtslos herrschte, hat er von ihr ein Idealbild entworfen, das in der Literatur nicht übertroffen ist. Die Zusammenfassung des gesamten Volks zu einer lebenskräftigen Einheit, die jedem Bürger gewährte freie Bewegung und die Möglichkeit, sich aus eigener Kraft emporzuarbeiten, die volle Ent-

faltung aller materiellen und aller geistigen Kräfte, die in regem Wett-eifer sich in der öffentlichen Diskussion dem Ganzen dienstbar machen sollen, die freiwillige Unterordnung unter das Gesetz und die Beamten, die von jedem erwartet wird, die Fürsorge für die Gesamtheit des Volks, die metherrige Liberalität gegen die Fremden und gegen die Untertanen und Verbündeten, die Pflege einer harmonischen, künstlerisch wie verstandsmäßig, „philosophisch“, voll entwickelten Kultur, die sinnlosen Luxus ebenso vermeidet wie die erschöpfenden und zersetzenden Wirkungen einer einseitigen Aufklärung, das alles wird in knappen, knirschenden Sätzen dargelegt. „Und so,“ schließt die Betrachtung, „kann ich zusammenfassend sagen, daß unsere Stadt als Ganzes die Bildungsstätte für Hellas ist und daß sie jeden Einzelnen unter uns nach den verschiedensten Seiten hin zugleich körperlich träftig und in gefälligen Formen für alle Aufgaben gewandt ausbildet.“

An den großen Traditionen seiner Vergangenheit hat Athen festgehalten und andererseits Jahrhunderte hindurch immer von neuem, so oft eine Gelegenheit sich zu bieten schien, versucht, sie wieder zu verwirklichen. Aber ein dauernder Erfolg ist ihm nicht mehr beschieden gewesen; über die Zeiten, da eine griechische Stadt die führende Stellung in der Welt gewinnen konnte, war die Entwicklung hinweg geschritten. Dagegen die Kulturstadt, der Sitz des höchsten und verfeinertsten geistigen Lebens ist es geblieben oder vielmehr eben in dieser Zeit erst recht geworden; nach der Mitte des dritten Jahrhunderts sagt eine Hersebeschreibung durch Griechenland: „soweit die übrigen Städte das flache Land an verfeinertem Lebensgenuß übertreffen, ebensoviel überragt Athen alle anderen Städte“. Auf diese kulturelle Bedeutung hat Athen sich schließlich immer mehr zurückziehen müssen. Ihr verdammt es, wie schon die Rettung nach dem Ausgang des peloponnesischen Krieges, vor allem in Sparta das Gefühl durchdrang, daß man eine Stadt, die solches geleistet hatte, nicht der Vernichtung weihen dürfe, so die Erhaltung in den späteren schweren Krisen, die sie bis in die Römerzeit hinein betrafen; und als die Städte, welche die höchste Kultur der Menschheit geschaffen und zu reichster Entfaltung geführt hat, lebt Athen fort durch die Sachraufende, und sein Name ist von einem Gange unsträcht wie der keiner anderen Stadt auf Erden.

Auch das deutsche Volk steht vor der Aufgabe, sich wieder aufzu-

raffen aus dem tiefen Fall, der es mit der Vernichtung seiner nationalen Existenz, mit einem kümmerlichen Fortvegetieren in elendem Sklavendasein bedroht. Wollen wir uns und unsere Nachkommen vor diesem Schwerelichsten bewahren, wollen wir der deutschen Nation noch eine Zukunft schaffen, so gilt es, uns wieder auf uns selbst zu besinnen und wieder emporzurufen an den großen Traditionen unserer Vergangenheit und an den großen Gestalten und den gewaltigen Taten unserer Geschichte. Wir müssen uns befreien von der dumpfen Verneinung, die nur noch das Heute kennt und daher, zu gemeiner Begehrlichkeit und roher Gemütsucht entartet, lediglich ein armseliges Dasein fristen und den schalen Augenblick auskosten möchte als das Einzige, was uns noch geblieben sei; und wir müssen uns abfehren von all den ununterbrochen aus dem Boden schießenden Truggebilden, den wüsten Erzeugnissen einer zügellos ausschweifenden Phantasie, die, der realen Welt völlig entfremdet, uns mit Sirenen Gesang eine herrliche Scheinwelt vorkauften und uns wie Jerrichter nur immer tiefer in den Sumpf zu locken suchen, um dann im Nebel zu zerrinnen. Mit der Katastrophe, die uns befallen hat, ist unsere Vergangenheit nicht abgetan; denn die Menschen sind dieselben geblieben. Von seiner Vergangenheit, die seine Eigenart bestimmt und entfaltet hat, kann sich kein Volk lösen, so wenig wie ein einzelner Mensch; in ihr liegen die Bedingungen seines Daseins, in ihr ruhen die starken Wurzeln, aus denen es, mag der Wettersturm es auch noch so sehr zergaust haben, die Kraft zu neuen Trieben gewinnt. Der 4. August 1914 kann niemals wiederkehren; aber der Geist, der sich an diesem Tage so herrlich offenbarte, muß aus tiefem Schlummer wieder neugekräftigt erwachen, wenn Deutschland eine Zukunft beschreiben sein soll.

Denn wenn nie ein Volk tiefer gefallen ist, als das unsere im Herbst 1918, so hat auch nie, solange die Erde steht, ein Volk Staunenswerteres vollbracht als das unsere in siegreichem Widerstand gegen die ganze Welt. Diese unaustilgbare Tatfache soll uns wieder in ihrer ganzen Größe lebendig werden. Die Ueberhebung, zu der wir uns nicht selten haben verletten lassen, ist uns gründlich ausgetrieben, und wir müssen ganz bescheiden auftreten vor aller Welt, nicht nur äußerlich, sondern mit tiefer innerer Demut. Aber der männliche Stolz muß wiederkehren auf das, was das deutsche Volk geleistet hat und auf

das, was es trotz allem, was unsere Feinde sagen mögen, in der Welt bedeutet hat und noch bedeutet. Wir müssen uns wieder freudig als Deutsche bekennen, als ein Volk, das anders ist als andere und das um keinen irdischen Preis seine Eigenart aufgeben will. Wenn zertrümmert am Boden liegt und mit Füßen getreten wird, was uns heilig war, so wollen wir dennoch mit Schutzhelmbesatz bekennen: es war doch etwas Gewaltiges, was unser Volk geschaffen und erstrebt hat und wofür es gelitten hat und noch leidet.

Wie damals in dem engen Raume der griechischen Welt, so haben auch jetzt zwei Weltanschauungen und zwei entgegengesetzte Auffassungen des Staats und der Bürgerpflicht miteinander gerungen. Die Gebrechen unseres Staatsbaus wollen wir gewiß nicht verkennen — wir haben furchtbar genug dafür büßen müssen —, am wenigsten die Entartung unserer Bürokratie und die Ueberspannung unserer Organisation, die durch ihren geisttötenden Schematismus und ihren endlosen Systemzweck die Verantwortung aufhebt, ein selbständiges Durchdenken der Aufgaben und einen daraus erwachsenden freien Willensentschluß ersetzt, das unfähige Strebertum großzieht, aber eine überlegene Persönlichkeit nicht aufkommen läßt. So ist sie, während sie im Gefühl ihrer scheinbaren Ueberlegenheit zu lächelndem Heruntersehen und unnötig verletzendem Auftreten verführte, in Wirklichkeit den gewaltigen ihr gestellten Aufgaben nicht gewachsen gewesen, weder im Kriege noch gegenwärtig; unsere Feinde haben mit ihrer improvisierten Organisation, bei der die befähigten Persönlichkeiten frei und großartig gehalten konnten, indem sie von unseren Vorgängen lernten und unsere Fehler vermieden, auf diesem Gebiete schließlich weit mehr zu leisten vermocht als wir.

Aber eine große Idee ist es doch gewesen, die unseren Staatsbau besetzte. Er hat versucht, die Gedanken im realen Leben durchzuführen, die Plato in seinen Entwürfen eines Idealsstaats entwickelt, die Auffassung des Staats als Verwirklichung der Idee der Gerechtigkeit. Nicht jedem das Gleiche, wie die demokratische Theorie fordert, und noch weniger jedem das, was er erkranken kann, wie überall in der demokratischen Praxis, sondern jedem das, was ihm gebührt, suum cuique. Im Gegensatz gegen den schrankenlosen Individualismus, der in der rein materiell gefaßten Glückseligkeit der größtmöglichen Masse

sein Ideal sieht und küßl die Augen verschließt gegen alle, die zugrunde gehen, weil ihnen Gelegenheit oder Geschick fehlt, das Glück zu erhaschen, vielmehr die Unterordnung des Einzelnen und seiner persönlichen Ziele unter die Interessen der Gesamtheit, der Schirm der Schwächeren, und die hingebende und entsagungsvolle Arbeit für die Höheren und unter ihnen an hervorragender Stelle die kulturellen Aufgaben, die dem Staat und in ihm der Menschheit gestellt sind. An Stelle der Forderung stetig weiter ausgedehnter Rechte dominierend der Begriff der Pflicht, die Umsetzung des gesetzlichen Zwanges in den freien Willen und damit in eine sittliche Tat. An Stelle der Herrschaft der Majorität und damit der Zerreißung des Volks in sich ununterbrochen bekämpfende, lediglich ihre Sonderziele verfolgende Parteien, eine unabhängige Regierung, die nicht den Schwankungen und Strömungen der öffentlichen Meinung folgt, sondern führt, in engster, befruchtender Züchtung mit allen lebendigen und gesunden Kräften des Volks, denen sie den Raum schafft zu voller Entfaltung; und an der Spitze, als der feste Felsstein des Baues, eine starke Monarchie. Die Ueberlegenheit dieser Staatsform über jede andere besteht eben darin, daß in ihr, wo immer sie gesund und lebenskräftig ist, die Interessen der Gesamtheit des einheitlichen Staats untrennbar zusammenfließen mit der zum Träger der Krone berufenen Einzelpersonlichkeit und den ererbten Traditionen seines Geschlechts, und daß er daher frei ist von der Gebundenheit durch eine Partei oder eine Gruppe und ausgleichend, in unabhängiger Stellung, die Gegenfälle zu vermitteln und über sie zu erheben vermag. Denn allen noch so laut verkündeten Theorien zum Troß beruht alles schöpferische und wahrhaft geschichtliche Leben nicht auf den Massen und noch weniger auf sein ausgesprochenen schematischen Konstruktionen, sondern auf handelnden Einzelpersonlichkeiten. In der schlichten Gestalt Kaiser Wilhelm's I., dessen Wesen so völlig anders war als das prunkhafte Vorbild, das hier auf der Schloßfreiheit steht, hat unser Volk erfahren, was eine wahre Monarchie zu letzten vermag. Gerade weil ihm jede Genialität abging, ist seine geschichtliche Bedeutung nur um so größer; denn er vermochte sich neidlos und doch unter voller Wahrung seiner Würde und seiner maßgebenden Entschcheidung den überlegenen Geistern unterzuordnen, die er zur Führung der Geschäfte berief; und er besaß, was uns so völlig abhanden gekommen ist, den festen Willen, sein

Recht, das mit dem seines Staats identisch war, energisch zu vertreten, und verband mit der Kraft zu klaren Entschlüssen die Zähigkeit, sie unbeirrt durchzuführen. So ist seine Gestalt ständig gewachsen. Das kann und soll, wer mit voller Ueberzeugung an der Monarchie gehangen hat, auch in der Gegenwart nur um so unumwundener aussprechen, weil er weiß, daß das Gesehene nicht wieder rückgängig gemacht werden kann, daß eine gefallene Monarchie sich nicht wieder aufrichten läßt, daß daher nach menschlichem Ermessen auf weite Fernen Kaiser Wilhelm I. der letzte wahre König gewesen ist, den die Erde gesehen hat.

Für diese Ideen haben unsere Vorfahren gekämpft und gelitten, zu ihnen sich freudig bekant, als das Ziel erreicht war und das Reich in seiner Herrlichkeit erstand. Wohl wissen wir, daß die Wirklichkeit hinter dem Ideal zurückgeblieben ist, daß die Ungültigkeit alles menschlichen Zuns es nur zu stark getrübt hat und daß die neue Generation ihrer Aufgabe nicht voll gewachsen war; durch den Rückschlag, den nach so langem Ringen um das Ziel die überrast hereinbrechende Sättigung an indischen Gütern erzeugte, ist sie aufgegriffen worden von Begehrlichkeit und roher Genußsucht, von geistiger Verflachung und von eiskem Praglen. Aber es wäre ein Greuel an unserm Volk, wollten wir deshalb das Ideal und damit unsere gesamte Vergangenheit verleugnen. Die Männer, die das Werk geschaffen haben, Friedrich der Große, Stein und Scharnhorst, Klüber und Gneisenau, Bismarck und seine Genossen, sie haben nicht umsonst gelebt; und an sie reihen sich gleichartig die Helben dieses Krieges, deren alles überragende geistige und sittliche Größe wie ihre genialen Taten, so, wie bei Luther und Bismarck, jedes Wort bezeugt, mit dem sie uns beschenken. Das sind unvergängliche Werte, die ein gnädiges Geschick uns in unserm Glend geschenkt hat und die kein Neid und kein Haß uns rauben kann.

Neußerlich betrachtet ist das Ergebnis des Stiefenkampfs das entgegengesetzte, wie in der griechischen Parallele. Die konservativen Mächte sind erlegen, die Demokratie hat gesiegt, und auch unser Volk hat seine ererbte Staatsgestalt weggeworfen und scheinbar die der Feinde angenommen. Und doch besteht auch jetzt noch ein gewaltiger Unterschied, und der alte Gegensatz lebt unermindert weiter. Die Sozialdemokratie, die den Umschwung herbeigeführt und gegenwärtig die Herrschaft an sich geriffen hat, ist etwas sehr anderes, als die

individualistische und daher plutokratische, aber die schrankenlose Herrschaft des Kapitalismus schamhaft hinter wohlklingenden Phrasen verhüllende Demokratie der feindslichen Völker. Auch in ihr lebt — ich darf das auch heute offen aussprechen, da ich diese Auffassung auch in der Vergangenheit immer vertreten und bekannt habe, so wenig ich dieser Partei angehöre — in Theorie und Praxis ein gewaltiger, echt deutscher Idealismus, der in schroffem Gegensatz zu dem angelsächsischen Individualismus wie zum romantischen anarchischen Materialismus an der Forderung der Unterordnung unter die höheren Interessen der Gesamtheit mit vollem Nachdruck festhält. Eben darum haben ihre internationalen Bestrebungen und die darauf gesetzten Hoffnungen sich immer von neuem in so furchtbarer Weise als leere Räume erwiesen; sie kann ihrem innersten Wesen nach immer nur deutsch und daher national sein, sie mag wollen oder nicht.

Ein gewaltiger Feind freilich steht unüberwunden in unserem Innern, derselbe, dem die griechische Nation erlegen ist, die Zersplitterung und die zentrifugalen Tendenzen. Der Partikularismus ist erwachsen aus der geschichtlichen Entwicklung unseres Volks. Die starke Kaisermacht der Ottonen, der Salier und der Staufer hat eben, weil sie so stark war, daß sie weit hinausgreifen konnte über die Grenzen der Nation, die Sonderbestrebungen der Stämme und der lokalen Gewalten nicht zu überwinden vermocht; vielmehr war sie gezwungen, sie zu fördern und in ihnen eine Stütze zu suchen, die doch niemals volle Sicherheit gewährte und schließlich völlig versagte. Aber dazu kommt die Mannigfaltigkeit des inneren Lebens und die dadurch geförderte Selbständigkeit des deutschen Denkens, das überall nach eigenem Ueberzeugung verlangt und von dieser kein Zitelchen opfern will, und daher einem festen nationalen Zusammenfluß widerstrebt und nur zu oft zu Eigeninn und Rechthaberet entartet.

Hiernach im Lauf seiner Geschichte hat das deutsche Volk sein Reich und seine Machtpfelle selbst zerschlagen. Zuerst im Kampf der Welfen und Waiblingen und der Vernichtung der schließlich unter Friedrich II. ihrer nationalen Grundlage entfremdeten Kaisermacht. Dann nach dem mächtigen Aufschwung des wirtschaftlichen und geistigen Lebens im sechzehnten Jahrhundert, als das deutsche Volk in der Reformation der Welt die gewaltigste und tiefgreifendste Umwälzung des

geistigen Lebens und der gesamten überkommenden Anschauungsweise brachte, welche die Weltgeschichte kennt; aber dadurch sind die Anlässe zu einer festeren Gestaltung der Staatsgewalt nach kurzem Anlauf gefallen und die Nation in zwei sich erbittert bekämpfende Religionsparteien zerrissen, die sich nach langem kläglichen Hin- und Hergehen in einem dreißigjährigen Kampf der Selbstvernichtung flüchteten. Dann folgt, nach neuem Aufstiege, eben als unser geistiges Leben und unsere Literatur sich zu herrlichster Blüte entfaltete, die Auflösung des zum kraftlosen Schömen gewordenen Reichs in den Stürmen der Revolutionszeit und der furchtbare Druck der Fremdenherrschaft; und daran reiht sich jetzt der jähe Zusammenbruch des letzten Jahres. Aber jedesmal hat sich die Nation aus dem tiefen Fall, wie aus einem Läuterungsbad, zu neuem kräftigen Leben erhoben. So wollen wir den Glauben nicht fahren lassen, daß wir auch diesmal vor dem Schicksal des griechischen Volks werden bewahrt bleiben. Wenn nichts anderes, so zwingen uns in unserer jetzigen furchtbaren Lage unsere Feinde zum Zusammenhalten gerade durch die Ketten, mit denen sie uns in Fesseln zu schlagen und in dauernder Ohnmacht zu halten versuchen; eben die Hammerschläge, die uns zertrümmern sollen, müssen und werden uns zusammenhämmern zu festgeschlossener innerer Einheit.

Aus der politischen Zerrissenheit ist gutenteils, wie seimezeit in Griechenland, der unvergängliche Reichtum und die Mannigfaltigkeit des deutschen Kulturlebens erwachsen. Auch auf diesem Gebiet unterscheidet sich unsere Auffassung fundamental von der der Angelsachsen dadurch, daß wir die Pflege der Kultur und des geistigen Lebens als eine der wichtigsten Aufgaben der Gesamtheit und ihres Organs, des Staats, betrachten, und daß wir zugleich lebendig empfinden, welche gewaltige Bedeutung ihr für die Entwicklung aller Kräfte des Volkstums zukommt. Auf diesem Gebiete haben sich alle deutschen Staaten, groß und klein, in regem Wettstreit rühmlich betätigt; aber keiner reicht an das heran, was der preussische Staat in klarer Erkenntnis seiner Aufgaben geleistet hat, gerade in einer Zeit, als er wirtschaftlich aufs tiefste erschöpft war und viele Jahre hindurch die Ausfugung durch die Feinde und den Krieg noch viel stärker zu empfinden hatte und viel einflussvoller ertragen hat, als die Urenkel im Weltkrieg, und als er alle Kräfte bis aufs äußerste anspannen mußte, um seine

Organisation wieder aufzubauen und die schwere Last der Rüstung zu tragen, die seine Bestimmung und die Sicherung der Unabhängigkeit des deutschen Volks auf seine Schultern legte. Ich darf erwähnen, daß ein Satz, den ich vor zwei Jahrzehnten geschrieben habe, daß den kulturellen Leistungen Athens in seiner Blütezeit einzig die Pflege der Wissenschaft zur Seite gestellt werden kann, die der preussische Staat seit 1808 ununterbrochen geübt hat, von einem französischen Historiker in eine für weite Kreise bestimmte Geschichte Frankreichs mit voller Zustimmung aufgenommen ist.*) Die Gründung der Universitäten Berlin, Breslau, Bonn bildet einen unvergänglichsten Ruhmesittel Preußens. An sie reiht sich die der jetzt von unseren nachgerigigen, moralisch völlig entarteten Feinden so schmachvoll mißhandelten und barbarisch zerstörten Universität Straßburg, und im Weltkrieg der Versuch, den durch uns von schwerem Druck befreiten oder auf unserer Seite kämpfenden Völkern in Gent, Warschau, Konstantinopel, Dorpat neue Zentren geistigen Lebens zu schaffen, Gründungen, die, nach hoffnungsvollen Anfängen, durch unser Vergehen jetzt auch der Vernichtung durch unsere Feinde preisgegeben sind, die nur zu zerstören, nicht aufzubauen vermögen. Wenn aber beschieden gewesen ist, bei einer Veranftaltung wie etwa den von der besten Armee unter bayrischer Führung geschaffenen Hochschulkursen in Lourna mitzuwirken, wo mitten im Loben des Niesenkampfes für die dazu beurlaubten Krieger auf Wochen ein friedliches, reich ausgestattetes Universitätsleben geschaffen wurde, der hat einen unvergeßlichen Eindruck von dem erhalten, was deutsche Kultur bedeutet und was sie zu leisten vermag. Auch in dem Glend der Gegenwart können wir in Hamburg und Göttingen, wie vorher schon in Frankfurt, neue Schwesteranstalten begründen, und der Drang nach Erweiterung und nach vielseitiger Gestaltung der Hochschulen lebt tatkräftig weiter in allen Schichten unseres Volks.

In dieser Bewegung tritt vielfach die Ansicht hervor, die alten Universitäten hätten sich, wenigstens in ihrer gegenwärtigen Gestalt, überlebt, sie bedürften zum mindesten einer gründlichen Reform. Demgegenüber ist es nicht nur unser Recht, sondern gebieterische Pflicht,

*) Eugène Cavagnac, Esquisse d'une histoire de France, 1910, p. 525: „on a remarqué (M. Ed. Meyer), qu'aucun Etat, sans Athènes, n'a dépensé autant pour la culture intellectuelle que l'Etat prussien au XIX^e siècle“.

mit begründetem Stolz darauf hinzuweisen, daß die deutschen Universitäten und die deutsche Wissenschaft die führende Stellung in der Welt einnehmen. Wenn unsere Feinde jetzt unsere Wissenschaft verächtlich machen und eine Wiederherstellung der Gemeinamkeit wissenschaftlichen Lebens mit gehetzelter Geringschätzung und läugerischer Verleumdung, hinter der sich Unwissenheit und Neid verbirgt, schände ablesen, so können wir ohne Ueberhebung aussprechen, daß wir die ausländische Wissenschaft weit eher entbehren können als sie die unsere, und daß wir daher dies ganze Treiben ganz kühl ansehen und ruhig warten können. Für die Ueberlegenheit der deutschen Universitäten über alle anderen aber liefert den vollgültigen Beweis der bis zum Kriege ständig anwachsende Zubrang von Studierenden aller Nationen zu unseren Universitäten und zur Erlangung unserer höchsten akademischen Würde und die Versuche, ihre Einrichtungen nachzuahmen. Mit einer Liberalität ungleichigen haben wir ihnen allen die Pforten unserer Universitäten geöffnet, die ungehinderte Ausnubung unserer wissenschaftlichen Anstalten und Lehrrittel gewährt. Auch das ist im Kriege versunken, und es bedarf erstärkter Ermägung, ob wir nach dem schänden Untand, mit dem wir belohnt worden sind, wieder in die alten Bahnen zurückzukehren dürfen, ob wir nicht vielmehr, so schwer es uns ankommt, hier fortan eine ganz andere Zurückhaltung üben und lediglich auf die Interessen unseres eigenen Volks bedacht sein müssen.

Zweifellos ist dagegen, daß wir die heilige Pflicht haben, die Grundlagen, auf denen die Weltstellung der deutschen Kultur beruht, nicht in nutzloser Untermüdigkeit unter die Strömungen des Moments mit eigener Hand abzutragen, sondern sie unerschütterlich für die Zukunft zu erhalten. Gewiß bleiben auch unsere Universitäten, wie alles Menschliche, vielfach hinter dem Idealbild zurück; und sie sind sehr bereit, an der Befestigung solcher Mängel zu arbeiten und jedem Vorschlag entgegenzukommen, der eine wirkliche Verbesserung bedeutet. Aber groß ist die Gefahr, daß gutgemeinte, aber nicht auf voller Sachkenntnis beruhende und ihren Lebensbedingungen nicht entsprechende Veränderungen nicht fördernd, sondern zerstörend wirken und die Wurzeln untergraben, aus denen ihre Lebenskraft und ihr Gedeihen erwächst; und was das nicht nur für die deutsche Wissenschaft, sondern für die gesamte Zukunft unseres Volks bedeuten würde, bedarf keiner Ausführung.

Unsere Universitäten sind aufgebaut auf den Grundsatz der vollen Freiheit des wissenschaftlichen Lebens, der Lehrenden so gut wie der Lernenden. Die wissenschaftliche Arbeit darf durch keinerlei ihr fremde Rücksichten gebunden sein, ihre Ergebnisse wie ihre Lehre dürfen lediglich aus der eigenen freien Forschung erwachsen. In dieser Gestalt hat sich das deutsche Geistesleben seit mehr als anderthalb Jahrhunderten in stets steigendem Maße in voller Freiheit entwickelt können in einer Zeit, wo in andern Staaten überall noch fremde, von außen aufgedrängte Forderungen und Ansprüche, seien sie religiöser oder politischer oder gesellschaftlicher Art, die Bewegungsfreiheit einschränkten und die Resultate verfälschten. An dieser Freiheit wollen wir festhalten. Wir verschmähen daher auch die ängstliche Beaufsichtigung, mit der auswärts, vor allem in England und Amerika, den gepriesenen Ländern der Freiheit, Lebensführung und Arbeit der Studierenden in andern der Kontrolle gehalten und die unumschränkte Lernfreiheit unter strenger mechanischer Abriichten auf scharf ungenutzten Gebieten ersetzt wird. Mag das manchen Schwächeren zugute kommen und manche ungeeignete Elemente entfernen, es widerspricht unserer Denkweise und dem Begriff der von uns allen, den Schülern so gut wie den Lehrern, freiwillig, aber darum nur um so bindender übernommener Pflicht. Nicht aus äußerem Drill, sondern nur aus innerer Arbeitsfreudigkeit, aus dem Verantwortungsgesühl und freier Hingabe an die großen Aufgaben kann die wissenschaftliche Erziehung und die selbständige geistige Durchbildung erwachsen, die sie gewährt.

Auf Grund der Erfahrungen eines Jahrhunderts dürfen wir mit Zuversicht vertrauen, daß wir alle, Studenten wie Dozenten, diese Freiheit nicht mißbrauchen und daher auch die Ordnungen aufricht erhalten, die einem jeden die volle Bewegungsfreiheit sichern und die Erfüllung seiner Aufgaben ermöglichen. Die disziplinarischen Vorschriften sind Mauern von Papp, wenn nicht der ernste Wille vorhanden ist, in freier Unterordnung die Satzungen und damit die Schranken zu achten, die als für den Einzelnen wie für die Gesamtheit unentbehrlich erkannt sind.

Nur eine Voraussetzung ist unerlässlich: die Fähigkeit, dem Universitätsunterricht folgen, ihn ausnutzen zu können, und daher der Befähigung einer ausreichenden Vorbildung, wie sie die Universitäten nicht geben kann

und geben darf, da das einen ganz andersartigen Betrieb, eine von dem Universitätsunterricht fundamental verschiedene Behandlung des Stoffes verlangt. Eifrig und nicht ohne Erfolg wird daran gearbeitet, auch auf diesem Gebiet die festgefügten Grundmauern einzureißen und durch ein luftiges, buntschillerndes Gebäude aus Gips zu ersetzen, in dem leichtfertigen Glauben, daß jede ruhig abvägende, auf die Erfahrung von Jahrhunderten gestützte Ervägung ein Beweis von Rückständigkeit sei, den man unter allen Umständen vermeiden müsse. Dem gegenüber müssen wir an der Forderung der nötigen Vorbildung, der Hefse für das Universitätsstudium mit allem Nachdruck festhalten, wenn nicht, wo so vieles vernichtet ist, auch die Universitäten zugrunde gehen sollen und wir damit auch das letzte, was unserem Volk als freier Besitz geblieben ist, unwillkürlich zugrunde richten wollen. Eine Hochschule für alle ist keine Hochschule mehr. Ein Wissenschaftsbetrieb, dem ein jeder zu folgen imstande sein soll, gibt die Wissenschaft preis, und führt notwendig zum Verfall in geistigen Marasmus und damit, wie im absterbenden Ältertum, zum Untergang der Kultur und mit ihr der Nation.

Was eine Kultur schafft und erhält, ist ernste, gewissenhafte Arbeit. Mit schwerer Besorgnis haben wir Älteren verfolgt, wie im letzten Menschenalter diese ernste Arbeit nachgelassen hat, wie im weitem Umfang, oft bei den besten Intentionen, durch ständiges Hinabschrauben der an die Jugendbildung gestellten Anforderungen an Stelle der wahren geistigen Durchbildung, die unsere Väter besessen haben, eine flache Halbbildung zu treten drohte, wie inmitten der Machtentfaltung nach außen die wahre Kultur unseres Volks, bei aller äußerlichen Breiterung, bereits sehr verhängnisvoll zurückgegangen ist. In der Lage, in die wir jetzt hinabgeführt sind, ist die Rückkehr zu strenger geistiger Zucht und daher zu einer Erziehung, die die heranwachsende Generation mit vollem Ernst anpackt und den Dilettantismus nicht aufkommen läßt, nur um so dringender geboten. Die Wissenschaft ist eine strenge Herrin: sie erschließt sich nur dem, der mit Einsetzung aller Kraft um sie ringt und sich ganz ihr hingibt. Aber auch hier besteht die Gefahr, daß die Organisation, der wir so vieles verdanken, zum Mechanismus und zum Selbstzweck entartet und so die Aufgabe nicht erfüllt und die Erreichung des Ziels durch das Mittel erstickt wird,

das in dienstbarer Stellung zu ihm führen sollte. Die Organisation hat auch in der Wissenschaft Großes geleistet; aber höher als sie steht der Mensch und die durch geistige Durchbildung erworbene Fähigkeit zu selbständiger Leistung. Das Wesentliche und Unwertschätzliche für unser Volk ist die Ausbildung ungeheurer sich ersaltender, auf sich selbst ruhender Persönlichkeiten, denen die gewonnene geistige Erkenntnis, der Besitz des Wissens, die Entschlußkraft und die Betätigung ihres freien Willens nicht hemmt, sondern fördert und leitet, und die daher, jeder in seinem Kreise und innerhalb der ihm durch das Leben gestellten Aufgabe, eine führende Stellung einzunehmen vermögen.

Das sollen wir auch in der Wissenschaft bezwecken: die universitas literarum bietet die Mittel dazu, sie hat den Gesamtkörper menschlichen Wissens und menschlicher Erkenntnis zu überkiefen und weiter zu entwickeln. Aber darüber hat sie nie vergessen, daß das letzte und höchste, was sie zu leisten hat, die Aufgabe ist, durch Einführung in die freie Selbsttätigkeit wissenschaftlicher Arbeit und durch Erziehung zu eigenem, auf gekläarter Erkenntnis beruhenden Urteil, innerlich durchgebildete Menschen zu schaffen, die, mag das Gebiet, auf dem sie sich im Leben zu betätigen haben, groß oder klein sein, zu eigenen Gedanken befähigt sind, und die sich zu einer unabhängig auf sich selbst ruhenden Bestimmung und Lebensanschauung durchgearbeitet haben.

Und nun wende ich mich an Sie, liebe Kommilitonen. Weitauß die meisten von Ihnen haben die Kämpfe und Nöte der letzten Jahre handelnd, alle, Männer und Frauen, leidend empfangungslos durchlebt; nicht wenige sind erst in den letzten Tagen, nach harten Schicksalen und unter schweren Heimtuchungen, der Heimat wiedergegeben. Mit brennendem Eifer und bestem Erfolge, der Heimat wiedergegeben. Mit Freude in den letzten Semestern gefehrt, haben wir mit bewundernder schmerzlicher Unterbrechung, aufs neue Ihrer Lebensaufgabe, der geistigen Arbeit und der wissenschaftlichen Durchbildung zugewandt, und wir dürfen vertrauen, daß Sie, zu Männern gereift durch die schweren Erfahrungen und Prüfungen des Krieges, Ihr Ziel jetzt um so rascher erreichen werden.

Aber damit sind die Anforderungen, die an Sie gestellt sind, noch nicht erschöpft. Es gilt, dem Vaterlande in seiner furchtbaren Not beizustehen, die deutsche Nation vor dem drohenden Untergang zu be-

wahren. Dazu sind in erster Linie Sie berufen, die Mitte der Jugend unseres Volks, auf der seine Zukunft beruht. Fichte, der hier in dem Gemälde an der Wand des Festsaals auf unsere Versammlung herabschaut, redet gegenwärtig mit noch weit eindringlicherer Mahnung zu uns, als wir bei der Schöpfung des Kunstwerks ahnen konnten, und rüttelt die Gewissen auf: Gedenke, daß Du ein Deutscher bist! Es erfüllt mit freudigen Stolz auf unsere Universität, daß wie in früheren Zeiten, so im weitesten Umfang auch in den furchtbaren Erschütterungen des letzten Jahres die Berliner Studentenschaft sich aufs ruhmvollste bewährt und anderen deutschen Universitäten ein Beispiel gegeben hat; sie hat gezeigt, daß der nationale Sinn und die Hingebung an das Vaterland noch jetzt lebendig in ihr walten und sie ebenso sehr vor dumpfer Verzweiflung bewahrt wie vor der Hingabe an phantastische Träume, die sich in der harten Wirklichkeit niemals erfüllen können.

Wenn dieser Geist in unserer Jugend lebt und sie zu schaffenskräftiger Arbeit befestigt, dann ist auch unsere Zukunft gesichert. Als dann dürfen wir vertrauen, daß die sittliche Wiedergeburt unseres Volks nicht ausbleiben wird, und daß es dadurch die Kraft gewinnt, sich auch aus dieser furchtbaren Krisis seiner Geschichte noch einmal wieder wie ehemals zu einem neuen besseren Dasein aufzurichten.

Das malte Gott!